Aust.
5040

R

Austr. 5040 Watteroth

Kosmopolitische Beobachtungen

über

das erste Regierungsjahr

Joseph des II.

Aus dem Englischen.

Watteroth.

Wien, 1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Atque in te, Maxume! qui tantum alios prætergressus es, uti prius defessi sint homines laudando facta tua, quam tu laude digna faciundo.

SALLUSTIUS *in Or. ad Cæsarem de Republica ordinanda.*

Wie! Beobachtungen über Joseph den II. — von einem Kosmopoliten — was für eine verwegene Erscheinung! wer ist dieser Kosmopolit? Ich bin jedem Bürger, der seinen grossen Landesvater mit unbegränzter Liebe verehrt, und das Glück ihm zu gehorchen erkennt, Rechenschaft davon zu geben schuldig.

„Er scheint (so schilderte ihn „Lord S. in seiner Addresse an Graf „L. hier in Wien) er scheint von der „Vorsehung bestimt zu sein, ein Wohl„thäter einer irgendwo gedrückten Brang„sche unserer Gattung zu werden. Ta-

„ lent und Herz kommen ihm dazu zu
„ Hilfe. Er wandert schon lang auf dem
„ Erdboden herum, um sich durch Beob-
„ achtung, und Erfahrung zu belehren, die
„ Ursachen von Lastern und Tugenden, vom
„ Elende und Wohlstande der Völker an
„ den Quellen zu schöpfen. Eine Haupt-
„ angelegenheit seines Forschungsgeistes ist,
„ die kombinirten Grundverfassungen, oder
„ vielmehr die verwickelten Gesetze der euro-
„ päischen Reiche zu studiren. Als er hörte,
„ daß die Reihe, Nazionen glücklich zu ma-
„ chen, an den Trajan der Deutschen ge-
„ kommen sei; so konnte ihn nichts auf
„ unsrer Insel mehr zurückhalten. “

„ Erleichtern sie ihm die Gelegenheit
„ diejenigen Mittel kennen zu lernen, die
„ ihr weiser Volksvater anwendet, seine
„ Nazionen aufzuklären, gesitteter und frei
„ von Sklaverei zu machen, den Brodlosen
„ Nahrung zu verschaffen, seine öden Pro-
„ vinzen zu bevölkern, und in ein engeres
„ bürgerliches Band zu ziehen. Er ist es,
„ der seiner Monarchie wieder das Gewicht
„ zu geben weis, das einst sank, und wo-
„ von wir itzt so viel für unsere, und Eu-

„ ropens

„ ropens Ruhe erwarten. Die Natur scheint „ unsere Vaterländer nur getrennt zu ha„ ben, um sie durch das gemeinschaftliche „ politische Interesse wieder zu vereini„ gen.“

Einem Zufalle habe ich die Briefe des Kosmopoliten zu verdanken, und meine Leser der Freiheit der Presse. Sie sind ein Resultat seiner hier gemachten Beobachtungen. Ich habe nur diejenigen davon der Bekanntmachung gewidmet, welche einer Kritik — die ein jeder Bürger schreiben darf, aber nur ein Kosmopolit schreiben kann, ähnlich sahen.

Aber was konnten mich für Gründe dazu bewegen?

Ich will das Andenken des feierlichen Tages erneuern, wo Joseph den Denkenden die Freiheit gab, sich mitzutheilen, und sich ihr selbst nicht entzog. Vielleicht (dachte ich dann noch) vielleicht gelten diese Briefe für einen lautern Beweis, daß ein Souvrain, der sich der Kritik selbst hingibt, über sie ganz erhaben ist: vielleicht dürfen

Patrioten es dann sicherer wagen, fremden Souvrainen, oder diesen nächst angränzenden Vasallen fruchtende Wahrheiten zu sagen. Vielleicht bahnt diese Erscheinung mehr andern den Weg, Personen im Staate zu kritisiren, die oft eine ganz andere Gestalt haben, wenn man ihnen das Ordensband, oder das Zeremonienkleid abziehet, und den Mann untersucht. Die größten Männer in der Litteratur, die ganze Nachwelten überleben, müßen sich der Kritik überlassen; warum sollten Personen in Diensten gegen sie gesichert sein, die mit ihrem Tode aufhören, und gegen den Ausspruch der Nachwelt gleichgiltig sind? Die Bescheidenheit, und die Ehrfurcht sind vortreffliche Eigenschaften in einer gesitteten Gesellschaft; aber sie sind nicht eingeführet, um die Mängel der Grossen, oder der Kleineren eines Staates gegen die öffentliche Auszeichnung zu sichern. Den Fürsten in einem Staate auf eine schwarze Seele, auf Unfähigkeit, auf Fakzionen, auf Bestechungen, auf Verfolgungen, und dergleichen nicht ungewöhnliche Züge der Männer an der Staatsverwaltung aufmerksam machen, heiße ich patriotisch handeln. Aber wenn

auch

auch die Absichten hiebei nicht patriotisch wären; wären sie nur ganz privat: was läge dann dem Staate daran? Genug wenn er seine Personen kennen lernt. „Auch dieser unser Zwist (sagte Cicero in einer „öffentlichen Deklamazion gegen Sallustius) kann euch, versammelte Väter! unnüz sein. Denn gewöhnlich gewinnt das „Gemeinewesen bei Privatstrittigkeiten, „bei denen kein Bürger verborgen bleibt, „was er für ein Mann ist.“ Wo kein Bürger oder Diener im Staate verborgen bleiben, und der Kritik sich entziehen kann; da muß er es verdienen, wenn er von sich gut geredet wissen will. Aber den niederträchtigen Verläumder übergebe man ohne Nachsicht dem Gerichte, das jedem Beleidigten Genugthuung zu verschaffen da ist.

Dieß sind alle meine Gründe, mit denen ich die Bekanntmachung der kosmopolischen Briefe rechtfertigen kann. Von meinen Lesern erwarte ich dafür die einzige Gefälligkeit, den Verfasser und den Uibersetzer nicht zu vermischen, oder auch nur die noch leichtere eigene Uiberführung, daß man in der Stelle eines dritten oft ganz

anders zu denken pflegt, als in seiner eignen. Ich kann keinen Kosmopoliten, der aus Britanniens Schooße kömmt, mit Grundsäzen auftreten lassen, mit denen die Zöglinge aus den Stiftungen zu Rom sonst zurückkamen, oder die der Vatikan für seine Vortheile geheiliget, oder denen auch vielleicht meine Leser gelobet haben. Auch die Kunstrichter werden viel zu tadeln wissen, wenn sie nicht bedenken, daß der Kosmopolit in ganz andern Verhältnissen mit seinem Korrespondenten leben könne, als die sie vermuthen. Der Kosmopolit wird sich oft in seinem Urtheile irren; hier denke man, daß er durch Fehlen lernen will.

Wollte man aber mein Unternehmen überhaupt als verwegen, oder tollkühn betrachten; wohlan! — so bedient man sich der nämlichen Freiheit, wovon dieß eine Folge sein mag. Indessen gesteh ich meinen Lesern doch gerne ein, daß ich für diesmal nicht ganz ohne Bedenklichkeit vor das Angesicht des Publikums getreten bin. Deßwegen zauderte ich auch schon zwey Monate hindurch, diese Briefe herauszugeben.

Der Kosmopolit an Lord S.

Weise Menschen im Privatleben entwerfen sich, sobald sie in ihre Zukunft zu schauen fähig sind, einen Plan, der die Grundlage ihres lebenlänglichen Bestrebens ist. Ohne Plan verleben wir unsere Tage, ohne zu wissen, warum wir sind, oder sein wollen. Auch der schlechteste ist besser, als gar keiner.

Regenten leben für ihre Bürger: aber ohne Regierungsplan scheinen diese nur für jene ihres Daseins zu geniessen. Ohne diesen ist besonders ein monarchischer Staatskörper seellos, und alles wird beinahe in Verwirrung sein; Zufälle, Umstände, und Fakzionen werden das Zepter despotisch führen. Aber wenn ein Staat nach einem von dem Geiste der Vor- und Rücksicht entworfenen Plan regiret wird, in dem ein Entwurf in den andern greift; so ist das im Staatskörper, was die philosophischen Schulmänner principium agendi nennen; dieß ist es dann, was alle inneren Triebwerke zur Thätigkeit anspannt.

Ich lebe nun in dem Herzen der östreichischen Monarchie. Ich würde sie, und mich mit Vorwürfen überhäufen, wenn ich länger von ihren Gränzen abgehalten worden wäre. Der Kaiser entwickelt nun seinen Plan. Edikte, Verordnungen, Anstalten, und Gesetze folgen schnell aufeinander. Der Geist der Thätigkeit ist in alle Stände, Kollegien, und Aemter gefahren. Männer, die sonst Lieblinge der Gemächlichkeit waren, wollen unter der Last der öffentlichen Geschäfte erliegen, die ihnen die Ausführung so vieler von oben herab kommender Entwürfe verursachet.

Der Große auf dem Throne ist es vielleicht allein, der in dem Zusammenflusse der Geschäfte seine Beruhigung sucht, aber auch die Erschlaffung seiner Sehnen eher finden dürfte, als seine großen Absichten zu einer gedeihlichen Reife kommen möchten. Was gewöhnliche Regenten an der Seite ihrer Minister zufrieden wären, ihre ganze Regierung hindurch auszuführen, scheint dem in seinen Entschließungen unerschütterlichen Monarchen nur die Sache einiger Monate zu sein. Uiber diese ungewöhnliche

Thätigkeit staunen einige, und andere beklagen sich.

Landesvater! (so brechen oft patriotische Herzen aus) du bist uns Thätigkeit aber auch Mäßigung deiner Kräfte schuldig. Die Natur hat dir keine Riesenstärke gegeben: du zwingst sie ihr nur ab. Was hälfe es uns, wenn du zubald das Opfer deiner ausserordentlichen Anspannung würdest? Dulce & decorum pro patria mori; aber kostbarer ist die Erhaltung eines Lebens, von dem Millionen so viel zu erwarten haben. Wäre es erlaubt Urtheile mit Klagen zu vermischen: wie? wenn du uns Bürger verlassen müßtest, ohne die Beruhigung mitzunehmen, daß deine Völker die Früchte genößen, zu denen du erst den Samen selbst auf undankbare Aecker geleget hast, und noch legen mußt? Wenn dich die Größe deiner Seele über alle Besorglichkeit für dein Selbst, ja Bester der Fürsten! für die Schonung deiner Gesundheit erhebt; so halte dich wenigstens bey dem Gedanken auf, daß du eine Monarchie einzurichten hast, die einen schöpferischen Architekten fodert, und dich wenigstens 20 Jahre nöthig hat, sonst —

Ein

Ein Kosmopolit, der seine Daten nicht immer von der ersten Hand erhält, kann sich nicht für die Befugniß zu einer solchen Sprache ganz verbürgen: aber gewiß ist es, daß Joseph in seiner vollen Bedeutung selbst regiert, das Große, und das Kleine umfaßt. *)

Maximilian, und Leopold die Ersten ihres Namens, seine Vorfahren, folgten gewöhnlich den Eingebungen ihrer Räthe nicht, und selten ihren eignen. Die letzte Kaiserinn, die wohlwollendste Tochter der Tugend, reichte immer ihre Hände dem Vortrage ihrer Minister, und Räthe. Glücklich dann der Staat! wenn der Gemeingeist die Räthe beseelt, wenn Herz und Verstand ihre Entwürfe, und Rathschläge vor den Thron begleiten, und wenn das Privatinteresse nicht in den Mantel einer politischen oder Religionsheuchelei gehüllt wird.

Der

*) Karl der Große entschied heut das Schicksal von ganzen Nazionen, und morgen berechnete er den Ertrag seiner Mayerhöfe, und vergaß nicht auf die Anzahl der Eier.

Der Kaiser, selbst Minister, selbst General, folgt seinem eigenen Plane, Sisteme, und Vorhaben mit unbeweglicher Entschlossenheit. Weise und umschauend in Entwürfen, und feurig bei der Ausführung läßt er seinen Dienern nur die Ausführung seiner Befehle und Anordnungen, die vorher zugleich Schöpfer eigner Entwürfe waren. Unter so vielen ein Beispiel. —

Er wollte seine den Klostermauern geweihte Unterthanen durch geistliche Vorgesetzte in den Gränzen seiner Staaten regiret wissen. Ein Bischof selbst votirte für die fernere Beibehaltung der unmittelbaren Abhängigkeit von dem römischen Stuhle. Sein Votum blieb ohne Wirkung, und es geschah, was der Souvrain wollte.

Ein jeder Diener des Staats sollte sich in den Plan (in soweit er nicht in unergründlichen Tiefen liegt) und in das Sistem seines Souvrains zu fügen wissen; denn es würde nichts geschehen, wenn sich ein großer Fürst den Vorurtheilen seiner Dienerschaft anschmiegen wollte. Jeder Minister, jeder Rath, dessen Seele keines

Schwungs,

Schwungs, keiner höheren Richtung bei einem Regierungswechsel fähig ist, wird immer gegen den Strom rathen und arbeiten, wovon sich itzt hier so viele Beyspiele ergeben müßen. Aber es würde Josephs Fehler sein, wenn er sich bei denen Raths erholen wollte, die sich nicht zu dem Grade seiner Weisheit erheben können. Es würde (denken sie vielleicht) Despotie sein, wenn ein Fürst ganz nach seinen eigenen Grundsäzen ohne Zuziehung anderer handelte. Der Himmel zerschmettere mich und meine Feder, wenn ich je der Sprecher eines Despoten werden sollte. Aber wäre ich Fürst: ich würde der größte Despot gegen Tirannen, niederträchtige Heuchler, und Unterdrücker meiner Bürger sein. Nichts würde mich zurückhalten meine Entwürfe auszuführen, die mir entschiedene Grundsäze, und die Liebe für das Beste der Menschheit eingäben. Man muß den Völkern wider ihren Willen wohlthun, und so wie in Republiken der Despotismus der Geseze, so muß in Monarchien der Despotismus der Grundsäze herrschen.

Der Kosmopolit an den vorigen Lord.

Jemehr ich mit dem Zustande der österreichischen Monarchie bekannt werde, destomehr erkenne ich, wie nothwendig eine auserordentliche Staatsreforme ist; und begreife die Ursachen von der ungewöhnlichen Thätigkeit ihres grossen Herstellers, wofür ich ihnen die Besorglichkeit der Patrioten mittheilte.

Die Monarchie ist eine Zusammensezung von einer Menge Staaten, und Nazionen, die kein Band der Grundverfassung zusammen hält, die keine bürgerlichen Geseze gemeinschaftlich haben, die weder in den beträchtlichen Sitten, oder Gebräuchen, denen man mit Grunde eine grössere Kraft, als den Gesezen selbst, beilegt, und in allem dem, was Nazionen zusammenhält, dem Beobachtungsgeiste die mindeste Spuren der Uibereinstimmung zeigen.

Der Gemeingeist ist in die engen Gränzen einer jeden Provinz eingeschlossen, und zieht sich mit jenen von dem Allgemeinen ab. Der Patriotismus des einen Staates zeiget sich

oft in einem tiefgewurzelten Hasse gegen den andern. Eine Nazion ist zu schwach, die andere zu beherrschen, und die andere zu hartnäckig sich beherrschen zu lassen. Zu dem allgemeinen Aufwande der Monarchie ist kein gemeinschaftlicher, kein verhältnißmäßiger Beitrag der verschiedenen Staaten: in ihren Bedürfnissen sind die Provinzen beinahe unter sich wechselweise unabhängig: die eine kann den Uiberfluß der andern fast entbehren; folglich ist selbst das Band des Provinzialhandels schwach, der noch dazu durch das hiesige Mautsistem erschweret wird, und in dieser Lage der Sache sein muß. Selbst die Flüsse, so die Monarchie durchströmen, reichen sich nicht durch Kanäle zur Erleichterung des Handels ihre Arme. Man läßt der Natur noch zu sehr ihren willkührlichen Lauf, man zögert mit Entwürfen sie zu bezähmen, und mit ihr die Nazionen zu paaren, halbe Jahrhunderte.

Der Kaiser hat eine Armee, mit der sich keine andere auf dem Erdboden messen kann. Wie? wenn sie Joseph in Friedenszeiten so, wie die alten Römer, zum Heerstrassenbaue und Kanälegraben kommandirte?

Bei

Bei diesen Eroberungen in dem Herzen der Monarchie würden die Truppen zu den beschwerlichsten Kriegsdiensten abgehärtet werden: und indem eine solche ungeheure Armee für die äusern Verhältnisse nothwendig, würde sie zugleich auch für die innern nüzlich sein. Man kann sich beinahe nicht überwinden einem Staate patriotische Vorwürfe zu machen, für den selbst das Herz eines Weltbürgers zur innigsten Theilnehmung durch die Grösse seines Fürsten hingerissen wird, einem Staate, der seine natürliche Lage, seine so mannichfaltige innere Hilfsmittel zur Erhöhung seiner Macht, zum Glück seiner Bürger, und zu einer bessern Organisazion so langsam bearbeitet. Er muß es selbst fühlen, wie weit er in der Handlung den beträchtlichern Nationen Europens nachstehet. Er fühlt es, wie viel er der Versäumniß seiner Vortheile, der Wahl seiner Anstalten, und innern Gebrechen davon anzurechnen hat. Aber die Geschichte Josephs wird solche Vorwürfe dereinst widerlegen.

An den Vorigen.

Milord! ich kenne keine Monarchie auf dem Erdboden, die so schwer zu regiren sein mag, wie die östreichische. Wer in eurem europäischen Staatensisteme ein Reich glücklich regiren will, der muß zwar ganz Europen zu regieren im Stande sein: aber Niemand mehr als Monarch Joseph. Er ist das Haupt eines Wahlreiches, das ganze Jahrhunderte hindurch schon die Pflanzschule von Kandidaten für Europens Thronen ist, und diesen die größten gleichzeitigen Fürsten gegeben hat. *) Dieß Reich enthält die Gähre zu den meisten Revoluzionen, die sich durch die Natur der Mittheilung in euren europäischen Staatsverbindungen über die ganze bekannte Fläche der Erdkugel ausbreiten. Das Gewicht seiner Regierung und die Ausübung seiner Kaiserrechte, die

ihm

*) Joseph auf dem ungrischen, böhmischen; Katharine auf dem russischen, Friedrich auf dem preußischen, Gustav auf dem schwedischen, Leopold auf dem toskanischen. Auch auf dem dänischen und englischen Throne herrscht deutsches Geblüt.

ihm die deutsche Jurisprudenz noch übrig läßt, hängt von der geschickten Regierung seiner Erbstaaten ab. Aber seine Erbmonarchie, die ein so gothisches Gebäude vorstellt, und so abentheuerlich organisiret ist, nach Grundsäzen, und Absichten zu regiren, die das Wohl des ganzen umfassen, ist unendlich schwerer als ein Reich, das auf gemeinschaftliche Grundsäze gestüzt, und mit einem gemeinsamen nazional Interesse beseelet ist.

Ich finde in den Geschichten der europäischen Reiche nichts, was so viel Menschenblut gekostet hat, und was desselben so wenig werth ist, als die meisten Grundverfassungen. Unter allen ist die ihres Vaterlandes die kostbarste, aber auch die beste. Ihr habt gegen Unterdrücker gefochten, und eure Siege waren entscheidend für die Vortheile, und die Bestimmung der Rechte einer jeden Klasse der Nazion. Viele der übrigen Nazionen scheinen nur Blut verschwendet zu haben, um sich ihre Unterdrücker zu vermehren. Sie haben sich nur von ihrem Mittelstande als Werkzeuge seiner Tirannei, seiner Empörungen, und ihrer eignen Skla-

verei gebrauchen lassen: sie haben sich für die Freiheit von diesen erwürgen, und von ihm selbst Ketten anwerfen lassen.

Aber in eurem Reiche sind die Rechte des Volks, des Königs, und des Mittelstandes gleich abgewogen. Britannien bekam mit Schottland einen gemeinschaftlichen Vater. Ihr begnügtet euch nicht mit einer Nazion auf der nämlichen Insel nur durch die Gemeinschaft des Throns verbunden zu sein, ihr empfandet das Unnatürliche, was in Oestreich wenige, vielleicht Niemanden rührt, mit einem andern Volke, den Schotten, den nämlichen Vater zu haben, ohne mit ihnen durch das Band der Grundverfassung verbrüdert zu sein, und unter einerlei Gesetzen zu leben. Zwey Reiche wurden also in ein einziges zusammengeschmolzen. Durch diese Zusammenschmelzung zweier Reiche in eines wurde Großbritannien ein regelmäßiges Gewölbe, das freilich mit einer aus Bürger- und Regenten-Blute vermischten Kütte zusammengesetzet ist.

An seinen Parlamentern hat es seine Grundsteine, und der Thron ist der Schlußstein, der das harmonische Reich zusammenhält. Der Körper der Nazion ist zwar auch innerlich getheilt, aber nur über die Mittel zu einem immer gemeinschaftlichen Zwecke, und zu dem Interesse des Ganzen. Der Privatgeist sucht zwar auch, so wie in andern Reichen seine Fugen anzulegen, aber sie werden immer von dem Strome des Gemeingeistes wieder zerrissen. Die Kraft dieses Gemeingeistes, von dem der Bauer in seiner Hütte, der Bürger in seiner Werkstädte, und der Matelot auf dem Schiffe mit dem Pair im Parlamente gleich beseelt sind, treibt schleinige Hilfe für die Bedürfnisse des Staats auf, reißt die Gemüther zur Vertheidigung des Vaterlandes, und alles dessen hin, was diesem in allen Welttheilen gehöret. Alle Bürger empfinden die Stöße des Unglücks unmittelbar, das ihrem Vaterlande widerfährt, und die ganze Nazion erndet die Früchte der Siege ihrer Heere und Flotten; weil diese nur für ihr Interesse, und nicht für die Grillen ihrer Könige fechten. Alle nach dem Maßstabe des gemeinen Wohls von der Regierung abge-

messene Entwürfe und Absichten haben da so viele mitwirkende Theilnehmer, als Bürger: die entgegengesetzte Entwürfe aber auch eben so viel nachdrückliche Tadler, und Widerarbeiter. Bürger, die ganz von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, oder von dem Ruder des Staats entfernet leben, treten täglich aus ihren Winkeln mit patriotischen Schriften hervor; öffnen dem Publikum die Augen über seine Vortheile, leiten die Regierung in den verwickeltsten Verrichtungen, und arbeiten den Berathschlagungen des Parlaments den Stoff vor, und aus. Wie viel nüzliche Anstalten sind dem Staate nicht durch solche Schriften privatdenkender Patrioten angegeben, vorbereitet, oder vervollkommet worden? *) Zügellose Verleumdungen

*) O wie gut wäre es, wenn die Patrioten von Oestreich sich eines solchen Nazionalruhms würdig machten! Itzt — da die Bürger zur Erkenntniß so vieler Wohlthaten ihres Beherrschers erhoben, die Gemüther und der Verstand für so mannichfaltige Anstalten gewonnen werden sollten, deren sich andre Reiche vielleicht erst nach einem Jahrhundert rühmen können, und die Oestreich mit ganzer Zuversicht noch zu erwarten hat!

dungen des Regenten, und oft der würdigsten Personen am Ruder, unsinnige und empörende Anfälle auf die weisesten Berathschlagungen, und Anordnungen des Staats sind nur die Nebenausbrüche des Patriotismus. Es sind Halle der Thoren ohne Wiederhall der Weisen. Die Regirung hat sie verachten gelernt, und begnügt sich in der Stille eine Revoluzion vorzubereiten, von der sie die Macht erwartet, das Gewicht der Opposizion, und ihre Miethlinge zu vernichten.

Der Gemeingeist wird euch Britten angebohren, und euer Vaterland ist eine Schule, in der er sich entknospen, reifen, und Früchte bringen muß. Aber in Oestreich hat er andre Schulen, und so lang Joseph seine Völker, deren gemeinschaftlicher Vater er ist, nicht durch einerlei Grundgesetze verschwistert; so lang ist der wahre, und nicht bloß tönende Gemeingeist, der sich über den ganzen Umfang der Monarchie ausdenet, nur auf dem Throne, und bei denjenigen zu suchen, die dieser zu Theilnehmern an der Regierung macht. Was bekümmert sich der Ungar um das

Bürgerglück des Deutschen, des Böhmen; und so wechselweise?

Der Gemeingeist kann hier also nur ein Geschöpf der Wissenschaften, und des von diesen gelenkten Privatnutzens sein, durch die das allgemeine patriotische Gefühl angefacht wird, und der Verstand zukünftiger Männer am Ruder die Fähigkeit erlangt, durch Kombinazionen und durch Zusammenhaltung der verschiednen Provinzialinteressen das allgemeine auszuheben, das erste dem letztern immer geschickt unterzuordnen, und in allen Berathschlagungen mit einer festen Ergebenheit in die Entwürfe des erhabnen Gemeingeistes auf dem Throne, zum Grunde zu legen. Aber bei allen Theorien des allgemeinen Wohls würden die Staaten noch keine ganz brauchbare Patrioten haben. Man muß den Boden kennen, auf dem man bauen und arbeiten will. Eine ausgebreitete Länderkenntniß, richtige Einsichten in die verschiedenen Grundverfassungen, in die mannichfaltigen Verhältnisse der Provinzen unter sich, in den Zustand der Industrie, in die Bedürfnisse, und in den Uiberfluß, in die Nazionalanlage und

Sitten ꝛc. sind wesentliche Bestandtheile eines mitwirkenden Patrioten. Der Kaiser hat sich in diesen Kenntnissen durch unermüdete Selbstforschungen auf steten Reisen die Bahne selbst gebrochen. Er kennt die Staaten, die er beherrscht; aber er muß noch sorgen, daß auch die, welche er in Regierungsgeschäften anwenden will, mit diesen bekannter werden. *) Es ist zu spät, wenn man einen Staat erst kennen lernen will, wenn man ihm dienet. Ich verlange keine Heilungsmittel von einem Arzte, der meinen Körper nicht ganz kennt.

An den Hofmeister des Lords.

In ihrem Vaterlande ist die öffentliche Erziehung eben nicht in einem Zustande, den ich zum Muster zu empfehlen wagen würde. Aber die Privaterziehung ersetzt die Mängel der öffentlichen. Diese gibt euch die Männer an die Spitze der Nazion, welche die Bewunderung der übrigen Nazionen verdienen.

*) Es scheint, der Kosmopolit wünscht die Staatsvorsorge für eine Statistik vom öſtreichischen Staate.

Keine Regierung in Europa mag sich aus der öffentlichen Erziehung eine so grosse Angelegenheit machen, als in unsern Tagen die östreichische. Josephs Blicke sind gleich in den ersten Tägen seiner Regierung auf sie gerichtet. Er hat verehrungswürdige, und wahrhaft große Männer in seinen Diensten; aber er muß das Bedürfniß von noch mehrern fühlen. Man findet noch so viele Männer in seinen Diensten, die der Rang nur wichtig macht, die aber selbst die Stralen seiner hellen Regierung nicht einmal vertragen können. *) Das sind die Früchte der Jesuiten- und Mönchserziehung. Und noch ist weder die öffentliche, weder die Privaterziehung der Anpflanzung des Gemeingeistes, den Schwunge der Nazionalaufklärung so günstig, wie sie sein sollte. An der Stelle, wo ein heiterer Volkslehrer stehen sollte, sind noch zu gewöhnliche Menschen, die ihren Vortheil bei der Dummheit haben. Jünglinge aus der ersten Klasse des

Staa-

*) Der Kosmopolit hätte noch hinzusetzen können — — die vielleicht Thränen vergießen, oder ihre Zuflucht zum Rosenkranze nehmen, wenn sie mitwirkeud sein sollen.

Staats, denen das europäische Vorurtheil für Ahnen Ansprüche auf die ersten Aemter zugestehet, befinden sich meistens in der Leitung der Mönche, oder in Händen aus Gallien geflüchteter Franzosen ohne alle solide Kenntnisse, meistens ohne einen sittlichen Lebenswandel, und ohne wahre Eigenschaften, die zu Stellvertretern eines Vaters der Kaiser bestimmen, und fordern sollte. Durch diese Geschöpfe saugen die zukünftigen Männer am Staatsruder, in denen frühe Vaterlandsliebe entzündet werden sollte, die schädlichsten Vorurtheile wider dasselbe, und seine eigne Muttersprache ein. Statt zu einer männlichen Thätigkeit in Staatsgeschäften vorbereitet zu werden, pfropfen diese Mentors ihren Eleven durch Beispiele und Lehren die Grundsäze eines regelmäßigen Müßiggangs ein: statt den Keim des edlen deutschen Biedersinns in ihnen zu entwickeln, beseelen sie ihre Zöglinge mit dem Geiste des französischen Leichtsinns. Daher findet man denn auch so viele Deutsche von Adel, die ein Gemisch von französischer Zucht, und deutscher Natur, und also weder Deutsche, noch Franzosen sind. Ein Institut für die Ausbildung

der

der Nazionalhofmeister, und ein Gesez des Kaisers, das Fremde von den Erziehungsämtern seiner Patrioten ausschlösse, würde endlich den Wunsch der deutschen Weisen erfüllen, die es schon lange umsonst gepredigt haben, wie viel ihre Nazion an Sitten und Eigenschaften durch die französischen Mentoren verlohren hat. Der Kaiser würde dadurch noch einer Menge junger Männer, deren Aussichten zu öffentlichen Bedienungen durch das gegenwärtige Staatssistem so verhängt sind, ein Feld von Beförderungen eröffnen. An der Ausbildung, oder vielmehr an dem Verderben der andern Gattung hat hier die französische Nazion noch größern Theil. Französinnen, oft aus der niedrigsten Klasse ihres Mutterlandes, oft von zweifelhafter Geburt, und nicht selten von noch zweifelhaftern Lebenswandel, denen vielleicht nach der Unbrauchbarkeit im französischen — nichts als die deutschen Jungfern zu guberniren übrig blieb. Diese verschönern das schöne Geschlecht der Deutschen; aus ihrer Schule kommen dann die Lukrezien — die — die Gattinnen, die ihre Männer verderben, die Mütter, die ihren Kindern wieder die nämliche

liche Erziehung geben! Young, euer tugendhaftester Dichter, forderte euch Britten statt des Krieges gegen die französische Macht zum Streite gegen die französische Sitten auf. Auch Oestreich braucht Herolde gegen sie.

Die Mängel der Privaterziehung werden nicht durch die öffentliche ersetzt. Der Kaiser selbst scheint nicht abgeneigt, den Mönchen die Leitung derselben zu überlassen, und für die Orden überhaupt eingenommen zu sein, die die Erziehung der Jugend mit in ihre Gelübde verflochten haben. Auf die Verjagung der Lojoliten aus den Schulen, traten aufgeklärte Lehrer auf die Lehrstüle, und die Welt gratulirte den katholischen Staaten zu dieser glücklichen Revoluzion. Es wäre traurig für Oestreich, wenn Joseph auf den Trümmern der Jesuiten-Kollegien blos Piaristen-Klöster bauen ließe. Unter diesen Kirchenlichtern wird die Jugend frühzeitig an eine den Geist erniedrigende übertriebene Ehrfurcht für den Mönchslatz, an ein Vertrauen zu der Bundsladen des Aberglaubens gewöhnt, und unter das Joch aller derjenigen Grund-

säze

säze gebeugt, die dem Geiste die Flügel zu allem Ausfluge in hellere Felder abstutzen. Die Mönchslehren sind es, die das Reich der Meinungen über die Staaten erhoben haben, die das Interesse der letztern den Eingriffen der ersten immer nachsetzen, und den Samen zum Widerstande gegen alle Anstalten einer aufgeklärten Regierung in den Herzen der Jünglinge ausstreuen. Und Mönchszöglinge will man zur Ausführung aufgeklärter Anstalten dereinst gebrauchen? Joseph arbeitet mit Nachdrucke seine Staaten von dem Unkraute der Vorurtheile zu reinigen; aber durch die begünstigte Mönchslehrer wird der Anwuchs, und ihr Anbau wieder befördert. *)

Ein ansehnlicher Theil von Jünglingen aus der ersten Klasse des Staats sind hier in Stifter gesperrt, in welchen auch die besten Talente vermodern, und ohne alle Ausbildung zur Anwendbarkeit in Staatsgeschäften verjähren. Stifter sind erfunden für

*) Wenn man fragte: Welche Orden den Staaten die schädlichsten waren, oder sind? Ich antwortete: die, welche vorgeben, ihnen am meisten zu nutzen.

für die Gelübde des Müßiggangs; und hier will man sie zu Treibhäusern des Fleißes machen. Der Klostergeist hat diese Art von Erziehungen gebohren, und er modelt seine Kinder nach seinem Muster. Er trennt sich von seinem Gebäude nicht; er herrscht in der inneren Einrichtung dieser Stifter unter Vorgesezten und Untergeordneten. *)

Fakzionen, Partheienschmiedung, Verführung und geheime Laster der Jugend, durch die der Urstoff der Mannheit verschwendet wird, sind auch hierinnen seine Gefährden. Wo immer ein Korps von Jünglingen beisammen eingesperrt lebet, werden sie unerschöpflich an Mitteln seyn, sich wechselweise zu verführen, alle Aufsicht, die Natur selbst zu hintergehen, und die der Minerva geweihten Stunden unter dem Scheine des Fleißes mit Geschäften des Müßig-

gan-

*) Es ist sehr natürlich, daß diese Beobachtung nicht auf alle und alles angewendet werden könne. Noch weniger kann sie verdienten Männern, die da an der Bildung der Jugend arbeiten, und Jünglingen, die solcher Lehre würdig sind, an ihrer Achtung das Geringste benehmen.

ganges zu vertändeln. Unbedeutende, und zum Blenden zugeschnizte Prüfungen, bei denen die Zöglinge ihr dazu vorbereitetes Gedächtniß von Schulgrillen entladen, sind dem prüfenden Manne keine giltigen Beweise von dem Fortgange in Wissenschaften. Man müßte die Früchte von di ser Art von Erziehungen in den öffentlichen Diensten aufsuchen; man müßte sie mit denen messen, welche die übrigen Schulen ihrer eignen Mängel ungeachtet dem Staate geliefert haben; man müßte den Stiftern nicht die Eigenschaften ihrer ehemaligen Zöglinge anrechnen, die sich diese auswärts, und durch eigene Verwendung erworben haben: sodenn würden die Vorzüge der leztern durch die Natur des Kontrasts hervorleuchten.

Hätten die Jünglinge, die sich durch nichts, als das Vorurtheil der Geburt unterscheiden, mit denen aus den übrigen Klassen den öffentlichen Unterricht gemeinschaftlich; so würden sie von einem edlern Triebe der Unterscheidungsbegierde beseelet werden; sie würden sich bestreben, mit dem Vorzug ihrer Einbildung den wesentlichern Vorzug der Wissenschaften und Bildung zu

ver-

verpaaren. Der Edelmann würde populärer, geselliger gegen den bürgerlichen Stand werden, und diejenigen eher schäzen lernen, die dereinst seiner Patronanz bedürfen. Wofür hat Joseph denn endlich doppelte Erziehungsanstalten, doppelten Staatsaufwand, wenn einfache nüzlicher sind?

An Ferguson.

Solon gestand es selbst, daß er den Atheniensern nicht die besten Gesetze an sich gegeben hätte. Ihre Güte und Weisheit wird der nur im Stande zu schäzen sein, der sich mit seinem Geiste in die Umstände, die Lage, die Religion, die Sitten und den Karakter der Athenienser, und in alle Verhältnisse zu fügen weiß, in welchen Solon Geseze gab.

Likurg war origineller in der Gesezgebung; er schuf die Lazedemonier ganz um, er beigte den Hang ihrer Sitten und ihrers Karakters ganz unter seine Geseze, die man aufhört zu bewundern, wenn man sie nach Grundsäzen der Menschlichkeit prüft: Solon aber richtete seine Geseze mehr nach diesen.

Hätte der Gesezgeber von Oestreich zur einem einzigen Volke, hätte er Atheniensern Geseze zu geben: er würde der Solon seines Zeitalters sein; aber er hat Völker — er stehet an der Spize von so mannichfaltigen Nazionen, die in verschiednen Abstuffungen ungesittet und gesittet sind. So viel abgetheilte Völker, eben so viel bürgerliche besondere Gesezgebungen wären da nöthig. Keine Monarchie ist vielleicht je mit einer solchen Menge Geseze überhäufet gewesen, als diese. Die Zahl der Geseze muß die Zahl der Gehorchenden übertreffen. Joseph ist es, von dem man nicht genug fordern kann. Von ihm erwartet man, daß er Ordnung in die östreichischen Geseze bringe. Er hat seine Reiche mit Kolossen von fremden und einheimischen Gesetzbüchern mit Supplementbänden übernommen. Die fremden haben doch geschickte Kompilanten gehabt; aber in den einheimischen sind transitive Befehle, Verordnungen, Dekrete &c. ohne Ordnung der Ewigkeit als Baumaterialien zur Geschichte fehlerhafter Gesezgebungen überliefert. Wie sollen sich Unterthanen nach Gesezen richten, deren Sammlung kaum ein baumstarker Träger aufladen kann? Schaft Joseph diesen

Wust

Wust von Gesezen nicht ab, schmelzt er sie nicht zusammen, oder reiniget er sie nicht wenigstens von ihren Schlacken; so müssen seine einzelnen weisen Geseze ihre Kraft in diesem Gemengsel dereinst verliehren.

Die Mängel der bürgerlichen Geseze führen natürlich die Gebrechen der Justizpflege mit sich. Die Entscheidungen über das Mein und Dein müssen zweifelhaft, oft ungerecht, schneckengängig, beinah abhängig von der Willkühr der Richter, von der Verschlagenheit, und der Habsucht der Sachwalter sein. Die Mängel der Geseze zeigen sich in ihrer Anwendung. Wohlwollende und weise Fürsten sind durch die Gebrechen der Justizpflege auf die Mängel der Geseze aufmerksam gemacht worden. Sie haben alles durch Justizordnungen zu ersetzen gesuchet. Das Uibel liegt tiefer. In der Justizpflege zeigt es nur seine äusere Wunde. Ich halte es für unmöglich, daß eine gute Gerichtsordnung ohne gute Geseze bestehen könne. *) Dahero wäre ich beinahe ver-

*) Als Philosoph (werden einige Leser denken) hat der Kosmopolit wohl so unrecht nicht. Aber

verführet zu wünschen, daß der Gesezgeber von Oestreich durch Einführung vollkommener Geseze einer besseren Justizordnung vorgearbeitet hätt.

Joseph hat eine so feste allgemeine Gerechtigkeitsliebe, daß sie durch keine Einmischung der Privatgüte seines Herzens in ihrer Wirkung aufgehalten wird. Er ist keiner von den Regenten, die durch das Begnadigungsrecht den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, und die Kraft der Geseze stets verlezen. Seine Entscheidungen in Fällen, wovon die Geseze ungeachtet ihrer Menge schweigen, sind das Resultat einer sich immer gleichen Gerechtigkeitsliebe. Es wäre zu wünschen, daß er seinem Reiche Geseze gäbe, die so weise entschieden, wie er.

An den Vorigen.

„Willst du (sagte der griechische Weise Xenophon in seiner Republik der Athenienser)

Aber als Jurist sieht man in der Art des rechtlichen Verfahrens mannichfaltige Mängel, die unabhängig von denjenigen Gesezen sind, welche bey den Entscheidungen zum Grunde gelegt werden müssen.

er"; willst du den Wohlstand der Republik, so sorge vor allem, daß die Erfahrenste Geseze geben, die Guten die Bösen strafen, und über das gemeine Wesen berathschlagen: sodenn lasse nicht zu, daß unsinnige Menschen dem Rathe beiwohnen, weder die Stelle der Redner, noch Prediger vertreten."

Die praktischen Gesinnungen des regierenden Weisen in Oestreich kommen mit Xenophon überein. Er regirt mit Tugend und Beispiel; er erkennt, daß sich der Kreislauf der Tugenden, und Laster, guter und böser Sitten in einem Staate gewöhnlich bei denen anfängt, die das Ruder mitführen. Er will daher in der Aufführung und dem Lebenswandel seiner Diener unterrichtet sein, um belohnen, oder strafen zu können. Ein jeder Vorgesezter muß ihm nach seinen Vorschriften eine Konduitenliste von seinen Untergebnen einreichen. Der rechtschaffene Diener gewinnt dadurch das Bewußtsein, daß seine Verdienste und Eigenschaften dem Souvräne bekannt sind; der Taugenichts wird dadurch in die Nothwendigkeit versezt, sich zu bessern, oder seine Strafe zu gewärtigen. Und eben dieser ist es viel-

leicht allein, der eine so weise, in einer so grossen Monarchie so nöthige Anordnung nicht vertragen kann.

Aber werden die Vorgesezten, die auf diese Art beinahe das Glück ihrer Untergeordneten in Händen haben, keinen Mißbrauch von ihrer aufgetragenen Gewalt machen? begünstiget Joseph wohl nicht einen gefährlichen Despotismus der Präsidenten?*) können sie nicht gerade diejenigen verschwärzen, die allenfalls ihren unlautern Absichten, oder ihrer Fakzion das Gegengewicht halten? und im Gegentheile ihre Mitverflochtene erheben?

Fakzionen und Parteigeist herrschen unter grossen und schwachen Fürsten, nur mit dem Unterschiede, daß sie unter den ersten tiefer und überdachter angelegt werden, als unter den lezten. Oder auch wird der Untergeordnete aus Furcht für sein Glück nicht oft den Absichten seines Vorgesezten opfern, was er dem Staate schuldig ist? Dadurch wird vielleicht ein Untergeordneter fast eben so viel Diener seines Vorgesezten, als des

Staats

*) Wie in Herrn Schlözers Briefwechsel weitläufiger bemerket wird.

Staats. Was sind Menschen nicht fähig zu thun, um sich einen Mann zu verbinden, der vor dem Throne, sicher von seiner Seite, alles anbringen kann, *) was sie des Genusses ihrer Glückseligkeit berauben könnte? Josephs Kunst Personen zu wählen, die eines solchen Zutrauens würdig sind, und eine exemplarische Strafe für eine ungerechte Anschuldigung kann allein dem Misbrauche dieser Gewalt zuvorkommen. Aber ich begreife nicht, warum der Souverän von einem Hauptstande seiner Staaten, von der Geistlichkeit keine Konduitenliste fordert. Sind die Diener der Hierarchie keine Diener des Staats? die? welche dem Staate so viel kosten, welche einen so grossen Einfluß auf das Volk haben, welche gegen alle wohlthätige Anstalten einer aufgeklärten Regirung wenigstens zu seufzen wagen: und welche einestheils so viel vermögen, daß sie der Tugend entbehren, und so viel Gelübde haben,

*) Herr Schlözer fragt in seinem Briefwechsel: Aber wer wacht denn nun über diesen (Präsidenten)? und antwortet: Die Freyheit der Presse. Ich wäre beinah versucht worden zu antworten: Die Glieder des ganzen Kollegiums; und ich dächte, so fielen die Bedenklichkeiten des Kosmopoliten von sich selbst weg.

daß sie die Bande nüzlicherer Gelübde vielleicht stören müssen? Verdienen sie wohl deswegen von Josephen so viel Zutrauen in ihre Tugend, in die Erfüllung ihrer Amtspflichten, und in ihre Treue, weil sie diesen doppelt geloben? Die Geistlichkeit befolgt nur dann die Pflichten ihres Standes, und bestrebt sich durch einen sittlichen und tugendhaften Lebenswandel auszuzeichnen; wenn eine scharfe Aufmerksamkeit auf sie gerichtet ist. ohne diese begnügt sie sich mit dem Scheine der Tugend, und mit dem Wortgepränge der Religion. Warum sind eure Seelsorger eifrig in ihren Diensten, geübt in Wissenschaften, und exemplarisch in ihren Sitten? Deßwegen, weil sie ohne diese Eigenschaften von der Verachtung, und dem Tadel einer philosophischen Nazion niedergedrückt würden.

An Robertson.

Unter allen Begebenheiten, und Revoluzionen, die das gegenwärtige Staatsgebäude von Europa nach und nach zusammengesezet haben, bewundre ich am meisten diejenigen, die in dem Vatikan vorbereitet sind. Aber ich begreife kaum, wie ein Priester

ster sich izt noch in seinem Einflusse erhalten kann? und warum Fürsten, deren Vorfahren so oft aus der Hierarchie exkommunizirt worden, den Pabst noch nicht einmal aus der Gemeinde der Staaten und seinem Einflusse in das Geblüt ihrer Reiche ganz heraussezen? Sie rächten dadurch die misbrauchte Schwachheit ihrer Vorfahren, und thäten, was sie der Harmonie ihrer Staaten schuldig sind. König Joseph von Portugall, und Pombal wagten unter allen katholischen Regierungen in den neueren Zeiten die kühnsten Schritte zu diesem Ziele. Es fehlte nicht viel, so hätte der heilige Vater seinen allergetreuesten König verlohren. Der akkreditirte Apostel des politischen Roms mußte über die Gränzen des Reichs wandern, um den Staat von seinen Fakzionen und Intriguen zu befreien.

Hier sind Edikte erschienen, die Muster für diejenigen Staaten sind, welche die päbstliche Kurie noch nicht ganz als einen unwesentlichen Bestandtheil der Kirche behandeln wollen. Man hätte von dem deutschen Joseph, dessen Vorfahren die Souveränitätsrechte über den Pabst und sein Gebiet ausübten, noch mehr, als von dem portugiesischen hierinn erwar-

tet; und nicht nur Verordnungen, die blos — *) sondern er hat sich (wo man anders diese seine Mäßigung nicht seiner unerkannten Grösse und Weisheit zuschreiben muß) bisher begnügt zu verbieten, daß die politischen und dogmatischen Hirtenbriefe des Fürsten zu Rom nicht ohne vorherige Untersuchung einer Staatsstelle in seinen Erbreichen bekannt gemacht werden sollen. Warum mag Joseph den Bullen nicht ganz die Gränzen seines Reichs für ewig verschlossen haben? Niemand weiß vielleicht besser, als der Grosse, daß Paulus eben sowohl Apostel war als Petrus, und daß die Schlüssel nicht Petern ausschlüßlich, sondern den übrigen

*) Wenn wir annehmen, daß die Aufklärung der Menschen nicht auf dem Weege zu dem Ziele der Freiheit gehemmet, sondern Riesenschritte machen wird; so würde ein jedes Konkordatum unsern Nachkömmlingen unerträglich seyn. Deutschland hat schon lang die Last seiner Konkordaten mit Rom gefühlt. Es ist Zeit, daß es einmal suchte, sich von ihren Banden zu befreyen. Aber Vorsicht muß es brauchen, daß es sich keine neuen, wenn auch gelinde — anlegen läßt, bei der Gelegenheit, wenn es von seinen alten befreyet würde.

gen Aposteln gemeinschaftlich gegeben sind. Ich seh also nicht ein, warum er durch die Nachfolger der übrigen Apostel in seinem Reiche *) dem bißherigen Nachfolger des Bischofs zu Rom keine solche Sendschreiben über-

*) Wie sich der Pabst im spanischen Sukzessionskriege gegen den kaiserlichen Hof erklärte; so machte sogar Leopold, ein Fürst, von dessen Ergebenheit in alles, was die Priesterschaft lehrte, es unerwartet schien, einige von diesen Ansprüchen rege. Die Kaiser sollten den Päbsten allezeit fühlen lassen, daß sie über sie selbst Oberrechte haben, wenn diese sich erkühnen, jene in Herstellung der bürgerlichen und bischöflichen Gewalt zu hemmen. Joseph der I. hatte Kommachio schon im Besitz, ohne sich von päbstlichen Banndrohungen schrecken zu lassen. „ Steh ab, Sohn! (schrieb der Pabst in dem eben so hochtrabenden, als lächerlichen Vatertone) steh ab, Sohn! und kehre zur Ehrfurcht gegen die Kirche getreu zurück. Wir wollen alle Unbilden vergessen, und dich als einen erstgebohrnen Sohn lieben. Aber wenn du in deinem unmäßigen Vorhaben fortfährst; so werden wir die Milde eines Vaters ablegen, und gegen dich als gegen einen aufrührerischen Sohn (wessen Herz empört sich hier nicht?) mit dem Kirchenbanne, und, wenn es nöthig ist,

übermachen läßt. Er, der Kaiser — dessen Vorfahren auf dem Kaiserthrone den Bischöfen zu Rom selbst oberherrliche Befehle zusandten! —

Diese in ihrer Art sonst so weise Verordnung, wovon die römische Theologen so viel fürchten, hemmt zwar die Wirkungen der päbstlichen Episteln in ihrem schädlichen Einflusse auf das Herz der Staaten. Aber der Kaiser läßt doch noch immer dem römischen Hofe das Recht solche zu senden; und

setzt

ist, auch mit Waffen verfahren. Wir sind ohne alle Furcht, was sich auch immer ereignen mag; denn wir vertheidigen die Sache Christi, unseres Herrn und seiner Kirche. Christus wird uns selbst Kräfte geben zu siegen. Und wenn du dich nicht scheuest die Kirche und Gott selbst zu bestreiten, und von der angestamten östreichischen Frömmigkeit, besonders der deines Vaters Leopold, der dem H. Stule äusserst ergeben war, abzugehen; so wird der nämliche Gott, der die Reiche vergiebt, solche zerstreuen." So hat ein Pabst zum letztenmale einem römischen Kaiser gedrohet; aber sich noch nicht zum leztenmale durch hochtrabende Ausdrücke der Kritik ausgesezt.

setzt voraus, daß die Staatsstelle allezeit mit Männern besetzt ist, die die Kunst zu untersuchen gut verstehen; und daß der Staat immer einen Regenten an seiner Spitze habe, der aufgeklärt genug ist, die Bullen in dem Archive der Vergessenheit von den Helfern der Verwesung zermalmen zu lassen.

Nichts seltsamers läßt sich vorstellen, als was die stockdumme Verehrer der päbstlichen Usurpazionen dem Verstande knechtischer Geister alles aufladen, und womit sie die Operazionen der Regirung zu fesseln trachten. Der größte Widerspruch, den die päbstlichen Rechtsverwandte begehen, besteht darinn, daß sie ihre Gegengründe immer aus Gesetzen holen, über deren Dasein der gesunde Menschenverstand staunet. *) Aber noch weniger kann ich begreifen, wie Souvrä-

*) Und wie lang wird wohl ein so weitläufiges kanonisches Recht auf unsern hohen Schulen noch die Köpfe überladen müssen? Wie lang soll es noch eine klassische Wissenschaft sein, die, um die Priester mit ihren eignen Grundsäzen zu schlagen, für wichtiger gehalten wird, als die Naturgeschichte? Der Uibersetzer erlaubt

vräne den kanonischen Gesezen die Staatsgeseze anschmiegen, oder die bürgerliche Gesezgebung gewisser Maßen der geistlichen unterordnen, die zum Theil nur durch Nachsicht in dem Umfange der Souvränitätsrechte unerfahrner Fürsten kräftig geworden ist. *)

An

laubt sich den Wunsch, daß die Fürsten einen Theil der kanonischen Gesetze durch die Kraft der bürgerlichen auser ihrer Wirkung setzen, und das übrige der Kirchengeschichte, und diese dem Geiste der Philosophie als einen Stoff zu bearbeiten überlassen möchten.

*) Hierinn werden aufgeklärte Leser ganz einig mit dem Kosmopoliten sein. Die ganze Kirche hat kein Recht mehrere Glaubensartikel zu bestimmen, als ihr Stifter durch sich und seine Apostel verkündiget hat; denn sonst hätte Christus ein unvollendetes Religionsgebäude gestiftet, was kein Theolog zugeben darf. Die Kirche hat nur das Recht, das Dogmatische der Religion zu erklären. Alles übrige, was die Kirche, die Bischöffe, die Päbste in Konzilien, oder auser denselben entschieden, und eingeführet haben, bindet keinen Staat. Dieser braucht keine andere Befugniß es abzuschaffen, als die, welche die Souvränität

mit

An Doktor Swift.

Die Bischöffe der englischen Hochkirche sind auserordentlich aufmerksam und eifersüchtig auf die Zweige derjenigen Gewalt, die man in den Texten der Bibel zu finden glaubt, und die ihnen die englischen Geseze gelassen haben.

Die Bischöffe der römischen Hierarchie aber scheinen auserordentlich unaufgeklärt in derselben zu sein. *) Wenn sie auch nicht aus dem Kelche der Weltweisheit die Grundsätze des gemeinen Besten trinken wollten; so

mit sich führet. Und das Dogmatische der Kirche selbst hat er Recht und Pflicht zu untersuchen, ob nicht unter dem Namen einer dogmatischen Lehre etwas zum Nachtheile des Staates sein könnte. Der Staat ist deßwegen nicht Richter der Religion selbst.

*) Nicht alle. Vielleicht aber auch nicht viele in der ganzen östreichischen Monarchie, die Verstandes und Herzens genug haben, sie nach dem Winke der Staatswohlfart anzuwenden. Man sollte ihnen geschickte Amanuensen geben. —

so sollten sie doch wenigstens in der Quelle der Religion ihre eigene Vortheile zu schöpfen wissen. Aber sie leben in einem so tiefen Schlummer der Unwissenheit derselben, daß sie erst von der bürgerlichen Gesetzgebung zu ihrer Erkenntniß müßen aufgewecket werden. Das kanonische Recht muß ihnen gelehrt werden.

Bisher haben die Bischöffe zum Vortheile der päbstlichen Finanzen, alle Dispensen in Ehesachen dem heiligen Vater zu Rom überlassen. Der Kaiser hat seine Bischöffe durch eine Verordnung aufgefordert, vermög ihrer von Gott unmittelbar erhaltenen Gewalt in allen kanonischen Impedimenten selbst zu dispensiren, die die Verpaarung des Geschlechtes in der Blutfreundschaft aufhalten. Der Monarch scheint dabei seine eigene Gerechtsame geopfert zu haben.

Aber ich sehe nicht ein, wie die Bischöffe von Gott unmittelbar eine Gewalt erhalten haben können, Verhinderungen zu heben, die die Prälaten der Hierarchie sich selbst erlaubt haben in Jahrhunderten ein-

zu-

zuführen, wo Fürsten sich die Zweige der bürgerlichen Gesezgebung von Priestern haben aus den Händen winden lassen. Einer unmittelbaren Gewalt von Gott hätten sie nur dann nöthig, wenn sie von Impedimenten dispensiren sollten, die Gott selbst eingeführet hätte.

Gottes Erdboden war schon lang mit dem Menschengeschlechte ohne vom Himmel diktirten Impedimenten bevölkert, als die Israeliten das Joch der Egiptier abwarfen und mit Moisen an ihrer Spitze ein Land suchten, in dem sie einen unabhängigen Staat gründen konnten. Sie kamen endlich unter wiederholten Kämpfen und Zufällen zum ruhigen Besitze eines von Natur, Lage und Klima so begünstigten Landes, daß es verdiente einen theokratischen Staat zu tragen. *) In dem Laufe dieser Volkswanderung entwickelte der inspirirte Gesezgeber seine

Ta-

*) Der gekrönte Held in Norden tadelt Moisen wegen seinem zu langem Marsche nach dem gelobten Lande. Moises hatte keine geübte Armee, sondern ein Volk mit Weibern und Kin-

 dern,

Talente. Es konnte seiner Einsicht nicht entgehen, die Trennung und Vermischung der Familien in einer angehenden bürgerlichen Gesellschaft zu befördern. Er verdammte also die eheliche Verpaarung zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Großältern und Enkeln, zwischen Schwester und Bruder, rc.

Dieß sind die Grade, die der Gesetzgeber von Oestreich, als vom göttlichen Recht bestimmte, von den bischöflichen Ehedispensen ausnimmt. Diese sollten in jeder gesitteten Gesellschaft ausgenommen seyn, denn ohne sie wäre das menschliche Geschlecht der Thiergattung im Punkte der Verpaarung gleich. Die übrigen mosaischen Geseze, wovon die Ursachen wandelbar sind, oder Gesetze, die in einem theokratischen Staate eingeführet sind, können in einem profanen

ihre

dern, Krummen und Lahmen, samt Heerden von Vieh zu führen. Auch die damalige Kriegskunst enthielt noch keine Anleitung zu forzirten Märschen. Die Egiptier, unter denen Moises gebildet wurde, waren auch im Grunde nie ein eroberndes, oder kriegerisches Volk. Der einzige König Sesostris spielte die Rolle eines Alexanders, eines Gengiskhan, eines Karls XII. oder eines Friedrichs von Preußen.

ihre Anwendbarkeit verliren. *) Diese Bewandniß hat es auch mit den Gesezen Moises.

Der Stifter der kristlichen Religion bauete zwar seine Kirche auf den Grund der jüdischen Religion fort, aber er wollte kein politisches Reich gründen; er überließ es also den bürgerlichen Gesezgebern, durch gute Ehegeseze die Verbindung der Geschlechter dem Staate nüzlich zu machen. Aber die katholischen Priester, die sich mit Chimären einer übertriebenen Hierarchie verheurathen, um desto sorgloser die Rechte der Staaten unter die Füße treten zu können. **) Diese

*) Der Kosmopolit hat Recht. Die Päbste dispensiren z. B. selbst in einigen Graden, in denen das mosaische Gesetz die Ehe verbothen hat. Ein Beispiel ist auf dem portugischen Throne. Der Kosmopolit berührt die meisten Sachen nur die in den Augen der Unaufgeklärten mit mehreren beweisen unterstüzt werden sollten. Ich bin nicht abgeneigt, jeden Angrif mit ausführlichern Gründen zurückzuweisen.

**) Wenn die katholischen Staaten einen von den Grundsteinen der Disharmonie zwischen sich und der Kirche heben wollen, so müßen sie ihren Priestern

Priester, die sich ein Verdienst aus Verschwörungen gegen die Natur machen, haben die Mängel des erhabensten Religionsstifters ersetzen wollen, und die Verpaarung des Geschlechts ohne alle Befugniß mit einer Menge von Impedimenten erschweret, um sich dasselbe bei der Quelle seiner Vermehrung zinsbar zu machen. Die katholische Kirche hält die Ehe für ein Sakrament, und hierauf gründet Sie ihre Gewalt in Ehesachen. Aber aus der Natur des Sakraments folgt nur das Recht der Priester, dies mit

stern die Freiheit zu heurathen geben. Das Recht dazu hat jeder Souverän. Die Ehelosigkeit der Priester ist durch kein göttliches Gesez der Religion eingeführet, und ist kein Glaubensartikel. Die Priester haben sie erst i n ihren Versammlungen durch Geseze vorgeschrieben, die eben selbst ein Beweis sind, daß sich die Priester der ersten Kristenheit verheuratheten, denn sonst hätten sie es nicht verboten. Das Konzilium zu Trident drohet mir mit einem Bannfluche, wenn ich die Priesterehe weiter erhebe. Aber die Väter widersprechen den Entscheidungen vorheriger Konzilien, z. B. des ökumenischen Konziliums in Trullo das den Priestern, 692. Gebot, sich vor der Ordinazion zu verheurathen, wenn sie der Natur den Zoll abtragen wollten.

mitzutheilen, und ein Paar einzusegnen, das sich nach den Gesezen des Staats verbinden will. Ich bin allen Gründen mit der Unpartheilichkeit eines vorurtheillosen Forschers nachgegangen, die der Klerus zur Stüze seiner Eingriffe in die bürgerliche Gesezgebung in Ehesachen vorgiebt. Aber kein einziger kann die Probe des gesunden Menschenverstandes aushalten. Alle entzihen sich seiner Prüfung und verbergen sich hinter einen Nebel von unbestimten Uiberlieferungen und Observanzen, die gewöhnlich alle Betrügereien gegen das Aug der Aufklärung decken. Observanzen beweisen zwar, daß sich die Hierarchie solche Eingriffe unter den Regierungen schwacher Fürsten erlaubet hat, aber nie das Recht selbst.

Ein katholischer Sinod hat mit einem Machtspruche durchgegriffen und jedem einen Bannfluch zugedacht, der der Kirche das Recht Impedimente zu schaffen zweifelhaft machet. *) Machtsprüche sind von jeher ein Beweis des Mangels an Recht gewesen. Es

 ist

*) Dieß geschah in der tridentinischen Kirchenversammlung, in der 24sten Session. Si quis di-

ist seltsam, daß sich die Staaten noch nicht aus dem Taumel reißen, in den sie die Bannflüche gejagt haben. Wie? wenn sie ein Gesez gegeben: „Wer sich untersteht, in die untheilbaren Rechte der Souvränität in Ehesachen zu greifen, der soll des Reichs verwiesen seyn?“ Ich zweifle, ob ein Sinod einen solchen Machtspruch gewaget hätte. Denn in die Luft kann die Hierarchie nicht gebauet werden. Wofür also Dispensen der Bischöfe, da sie kein Recht hatten, Verhinderungen zu machen? Warum mag Joseph die kanonischen Impedimente nicht ganz vernichtet haben? Wird der Große alle die Zweige der angemaßten Gewalt, die der Bischof zu Rom noch ausübet, den Bischöfen seines Staats zulegen? So werden in

dixerit, Ecclesiam non potuisse constituere impedimenta matrimonii dirimentia, vel in iis constituendis errasse; anathema sit. Hier muß ich mit dem berühmten von Espen, J. E. V. p. II. tit. 13. de impedim. Matr. n. 12. anmerken, daß es das Konzilium nicht bestimmt habe, ob die Kirche diese Macht von Jesu Christo, oder von dem Landesfürsten erhalten habe?

in seinen Staaten dereinst soviel Päbste als izt Bischöfe sein. *)

Die liebe Mutter Natur, die nur Kinder und keine Taxen verlangt, hemmt durch keine Impedimente die Verpaarung der Blutsfreunde. Sie verwirft und verbietet nur denen die Ehe, die ihrem Endzwecke nicht zuhalten können. Solche Geseze, die zwischen Blutsfreunden die Verheurathung aufhalten sollen, sind ihr nur von Methodisten aufgedrungen, die mit ihr nicht bekannt waren, die das sittliche Gefühl mit der Natur selbst, und so die Sittenlehre stets mit dem Rechte der Natur vermischen. Mich wundert, wie der Gesezgeber die Grade der Blutsfreundschaft von der Dispensazion ausnimmt, die solche Methodisten gegen die Natur halten. Selbst den Grund (das Ver-

*) Unter den Pontifikal- Episkopal- und den Presbiterial-Sistemen ist das letztere dasjenige, was mit der bürgerlichen Ordnung am besten übereinzustimmen scheint. Das 2te ist monarchischen Staaten, worinn der Fürst nicht das Haupt der Kirche ist, gefährlich; und das 1ste für alle Staaten schädlich. Hier ist der Ort nicht, diese Meinungen ausführlich geltend zu machen.

hältniß der Ehrfurcht) aus dem sie die Ehe zwischen denen, die sich als Aeltern und Kinder verhalten, haben sie selbst bloß der Sittenlehre abgeborgt, weil das Naturrecht ihnen andere Gründe versagt. *) Noch irriger sind die Methodisten, welche sogar die Verbindung zwischen Schwester und Bruder für widernatürlich halten. Die Gesetze der Natur müssen unwandelbar sein: die ersten Menschen konnten keine andere haben, als wir. Hätte aber Gott ein solches Gesetz in die Natur des Menschen gelegt: so hätte er auch die Menschen am ersten in die Nothwendigkeit versetzet, solches zu verlezen; denn das zweite Ehepaar bestand aus Schwester und

*) En fait de prohibition de mariage (sagt Montesquieu Chap. XIV. tom. III. p. 216.) entre parens. C'est une chose très delicate de bien poser le point auquel les lois de la nature s'arrêtent, & ou les lois civiles commencent. Pour cela, il faut etablir des principes Sodann fährt er fort die Grundsäze zu entwickeln; und wenn man sie prüfen will, so wird man finden, daß er nur die Ehe zwischen Mutter und Sohn mit einigem Grunde der Natur zuwider halten kann. Aber vortrefliche Gründe hebt er aus der Sittenlehre gegen die Ehen der Blutsfreunde.

und Bruder. Aber deswegen weil das eigentliche und wahre Naturrecht von solchen Verhinderungen in der Nähe des Blutes schweigt; so folgt es nicht, daß eine gereinigte Sittenlehre, so die Quelle aller bürgerlichen Gesetze sein sollte, und es in Europa so wenig ist, oder daß verschiedene andere Staatsgründe zur Trennung der Familien die Bestimmung einiger Impedimente nicht verlangten. Aber andere Umstände können andere Ursachen geben, die eine Ausnahme von Impedimenten-Gesezen foderten. Hier ist dann der Fall, wo der Fürst, und nicht der Bischoff dispensiren sollte. Alle Nazionen, die nur einige Grade von Kultur erreichet, haben die Vereinigung der Geschlechter in der Blutsfreundschaft verdammt. Sei es nun Vorurtheil, oder Erfahrung von Nothwendigkeit, oder Uiberzeugung von Vortheilen, *) das menschliche Herz spricht selbst nicht für die Wahl einer Person, mit der man in Verhältnissen der Ehrfurcht, oder mit der man in der Gemeinschaft der

*) So spricht auch Rainal. Die Aegiptier und Araber z. B. heurathen aus Religionsgrundsäzen in den ersten Gründen der Blutsfreundschaft, die Tataren aus Barbarey.

Erziehung gelebt hat. Diese sezt die Menschen in eine wechselseitige Gleichgiltigkeit, die aus Gewohnheit, und stetem Umgange entsteht.

An Lord D.

Der Thron des Kaisers ist so wandernd, wie der seiner ersten Vorfahren im deutschen Reiche. Die ganze Monarchie ist fast seine Residenz. Er fleugt kreuzweise von Osten nach Westen, von Norden nach Süden. Aus manchem Landgasthause regiret er seine Monarchie. Mitten unter den Galliern beherrscht er Deutsche, Slaven, Avaren, Böhmen, Sarmaten, Wälsche, und Flamänder. Vor nicht lange übte er seine Truppen, lieferte Bataillen in den Provinzen. aber ohne Blut zu vergießen. Montesquieu, der größte Mann der Franzosen, sah die heutigen Staaten in ihre Hauptstädte versetzt. Er mag in seiner Hinsicht Recht haben. Aber wenn man das wahre Wohl und Wehe eines Staats kennen lernen will; dann muß man es nicht in diesem aufsuchen, wo des Forschenden Auge so oft geblendet wird. Ich suche den Wohlstand eines Staats

in der Entfernung von der Residenz unter dem Volke. Da ist die wahre Quelle von den Reichthümern, die der Hauptstadt zufließen, und die Spuren des Elendes, die jene unter dem Landvolke zurücklassen. Ich wandre schon einige Zeit unter Herren und Sklaven in den östreichischen Provinzen herum. Die Grundherren machen nur einige Monate im Jahre hindurch in ihren Wollustsitzen Zuschauer, wie sich ihre armselige Heloten ohne Spartaner mit Sorgen abhärmen, und niedergedrückt mit Frohndiensten darben, um müßige Gebieter in ihren Ausschweifungen zu unterhalten. Ich suche Völkerglück, und finde meistens Elend. Ich suche die Mittel diesem abzuhelfen, und meinem Herzen den Trost, daß sie andre abwenden werden, zu verschaffen.

Nicht selten werde ich durch die Begegnungen des mit jedem Dorfe oft steigenden Jammers des Landvolks, und noch mehr durch Einladungen auf die wollüstigen Landsitze der Edelleute in meinem Nachforschen unterbrochen. Auf diesen soll ich auf Kosten des allgemeinen Elendes der Gastfreiheit genießen, und das in mir kämpfende Gefühl

fühl der Menschlichkeit besiegen, um mich Gesellschaften unterhaltend zu machen, in denen lodernde Liebe gegen die leidende Zweige der Menschheit für Schwärmerei, oder zum mindesten Gleichgiltigkeit gegen die Tugend für die erste Eigenschaft eines guten Gesellschafters gehalten wird. Nein, Milord! ich kann mich von meinem Schmerze nicht loßreißen, ich will ihn ganz fühlen. „Warum, fragte mich neulich eine nur Wohllust athmende Dame, warum leben sie unter uns so ohne Theilnehmung?" Dorten, antwortete ich, dorten die seufzenden Sklaven sind der Gegenstand meiner Theilnehmung, und wären auch der ihrigen würdig. „O! das sind (erwiederte mir die Dame, mit einer Mine, die mich für einen ungeselligen Pedanten erklärte) das sind unsere Leibeigene. warum sollte ich mich wegen Menschen in meinem Vergnügen stören, die gebohren sind, mir die Mittel dazu vorzubereiten?" Diese barbarische Antwort von einem Frauenzimmer, dessen Geschlecht von der holden Natur mit allen Reizungen beschenkt ist, selbst stählerne Herzen zu erweichen, machte mich sprachlos. Kaum erholte ich mich so viel, daß ich diese, zum Theile dem Mangel an Un-

terrichte in den Pflichten der Menschheit anrechnete. Ich erinnerte mich an die vielen wohlthuenden Damen in Oestreich und widerlegte bei mir die Vorwürfe selbst, die in mir gegen die ganze Nazion rege wurden.

Ein Sprecher für die Unterdrückung trat darauf gegen mich auf. Er schien die Wissenschaft in einem hohen Grade zu besitzen, die für alle Unterdrückungen der Grossen so viele, und für die Ansprüche des Volks auf Freiheit gar keine Rechtsgründe enthält. Er suchte aus einem Wuste von Gesezen, Herkommen, Grundverträgen, und aus der Staatsnothwendigkeit den Glanz der Familien zu unterhalten, die Leibeigenschaft und die Frohndienste zu vertheidigen. Den Forderungen der Menschlichkeit setzte er die Revenüen für Losbriefe, und den Ertrag der Sklavenarbeit immer kaltblütig entgegen. In einem Anfalle von Enthusiasmus brach mein Herz gegen ihn aus. „ Dem Strassenräuber, der dir heute deine Börse nähme, würde morgen der Galgen drohen; und du füllest sie täglich mit dem Ertrage der geraubten Freiheit von Menschen an, die einen gegründetern Anspruch auf Freiheit und Ei-

ner

genthum haben, als du. Halte ein mit deiner Ausflucht! Wer hat je Souvränen und Mittelständen das Recht gegeben, eine Nazion in müßige Eigener und darbende Sklaven zu zerlegen? Mittelstände sind da, um den Ausartungen der königlichen Gewalt das Gegengewicht zu halten, und die Rechte des Volks gegen den Despotismus des Throns zu schüzen; und ihr raubet im Gegentheile selbst dem Volke Eigenthum und Freiheit! — Gäbe es ein Volk, das sich in die Ketten einer gänzlichen Sklaverei gutwillig hätte werfen lassen; so wäre es wahnwitzig gewesen, und gibt Wahnwitz einen Rechtsgrund? *)

Ja Milord! man müßte selbst Sklav, oder selbst Tirann sein, wenn man mit Kaltblütigkeit untersuchen wollte, ob es ein Recht gäbe, aus dem sich Leibeigenschaft und Frohndienste vertheidigen ließen. Der Mensch ist, sobald er sich von den Eingewei-

*) Leser, die ruhiger zu denken gewohnt sind, werden mit dem Kosmopoliten hier nicht zufrieden sein. Der Fall, von dem er hier redet, ist nur bedingt, den man nicht für würklich halten darf.

weiden seiner Gebährerinn losreißt, bei seinem Eintritt in die Gesellschaft ein freies Geschöpf. Ihn als einen Auswurf der Natur, der dem Besitzer des Geburtsortes anheimfällt, behandeln, heißt ihn dem Stande des Viehes gleich halten, wo nicht unter denselben versetzen. Denn das Thier, das für seinen Eigener die Hoffnung seiner Vermehrung trägt, muß sorgvoll gepfleget werden; aber was gibt der Herr seinem Sklaven? Der Sklave ist das stete Schlachtopfer der Frohndienste, und der ausschweifendsten Forderungen seines Eigeners, und seine eigenen Bedürfnisse sind die letzten, die befriediget werden. *)

So niedrig und so unfähig auch die Sklaverei die Menschen zu den Eigenschaften freier Bürger macht; so hat sie doch noch nie das natürliche Gefühl für die unzweifelbaren Rechte

des

*) Nicht alle Grundherren sind Tirannen. Es gibt noch Menschenfreunde unter ihnen, die ihren Sklaven das Joch zu versüßen wissen, und sie als Menschen behandeln. Manche verdienen selbst im Profile eines Vaters ihrer Unterthanen von dem unpartheiischen Menschenfreunde gezeichnet zu werden.

des Eigenthums, und die Ansprüche auf einen Antheil an bürgerlicher Freiheit in ihnen ganz ersticken können. Selbst die Schwarzen, welche eure europäische Habsucht und Tirannei von den afrikanischen Küsten über ungeheure Meere in Fesseln nach Amerika schleppen; selbst die traurigen Uiberreste von den Ingebohrnen in den zerstörten Reichen von Südamerika, welche die Grausamkeit ihrer Eroberer in ihren Schritten zur Kultur für ewig gehemmet, und ganz verdummet hat, haben die Wirkungen dieses natürlichen Gefühls mitten in der abscheulichsten Sklaverei ihren Unterdrückern fühlen lassen. Sie haben es wiederholt versucht, das Joch ihrer Henker abzuwerfen; aber leider! nicht gesiegt. —

Die zu Frohndiensten bestimmte Leibeignen in der östreichischen Monarchie haben auch zum Theile die Aufmerksamkeit der Regierung auf ihr Elend gezogen; und haben den Völkervater kommen gesehen, der die jedem Menschen gleich zukommenden Rechte der Menschheit schäzet, der die Vortheile über ganz freie Menschen zu herrschen in ihrem ganzen Umfange erkennt. Er ist es,

der die Strecken des Jammers unmöglich ohne Entwürfe verlassen konnte, welche die den Erdschollen zugeschriebene Leibeigenen zu freien Mitgliedern des Staats, und die zu Frohndiensten verdammten Sklaven zu Besitzern, und Ganz-Eigenthümern der Gründe machen müßen. Die meisten Uibel, die das Unglück und Elend der Unterthanen ausmachen, sind Fehler der Regenten: und die Nachwelt würde einem Regenten Vorwürfe machen, dem die Vorsehung so ein erhabenes Menschengefühl, alle Eigenschaften, Talente, und Macht zur wechselseitigen Unterstüzung vereinigt gegeben hat, um grosse Thaten für das Beste der Menschheit zu unternehmen. Ja! sie wäre zu Vorwürfen berechtiget, wenn er der Erwartung zeitgenossener Menschenfreunde nicht zuhielte. Sie sehen von allen Ecken Europens mit Sehnsucht solchen Revoluzionen entgegen, und ich bin Bürge dafür: Sie betrügen sich in ihren Erwartungen nicht. Von denen, die ihren Vortheil bei der Unterdrückung haben, muß er keine Rathschläge nach den Wünschen der Menschlichkeit hoffen. In den östreichischen Parlamentern gibt es keine wahren Repräsentanten des

Volks. Das Parlament in Wien berathschlaget sich Jahrelang über Sachen, die die eurigen in einer Nacht zum Besten des Volks entscheiden. Was kann ein Souvrän von einer Versammlung von Ständen erwarten, in dem keine Sprecher für die Rechte des Volks auftreten? O! sei er doch ganz despot gegen Unterdrücker! Aber nein! — ich will das Gefühl der Menschlichkeit nicht allein reden lassen. Ich will mich selbst zu einer kaltblütigen Gerechtigkeit gegen die unterdrückende Grundherren zwingen; ich will ihnen einige Entschädigung für den Verlust der Frohndienste zugestehen. Die östreichische Monarchie hat noch eine unversiegte Quelle von Mitteln zu ihrem Ersatze, und zu Vorschüssen, ohne die der befreite Landmann kein Eigenthum anzuschaffen im Stande sein wird.

Ihre gesammte Geistlichkeit besitzt eine Masse von Vermögen, das nach einem allgemeinen Uiberschlage (ich will nur im Durchschnitte den Ertrag der Pfründen berechnen) 4 Millionen Pfund Sterling jährliche Revenüen abwerfen mag. Ein Stand, der mit den Grundsätzen seiner Religion Reichthü-

mer

mer und Güterbesitze verachten muß, und der Armut gelobet, kann sich nicht anders, als durch Mithilfe eines frommen Betruges durch Verdrehungen der Religion in Grundsäze der Freygebigkeit gegen die Priesterschaft, durch Erschwerung der Gewissen, und Losssprechungen der Sünden, durch Verkündigung des jüngsten Tags nach dem 10. Jahrhundert, mit Verheißungen des Himmelssegens, und des Himmels selbst solche Eroberungen zugewendet haben. *) Joseph sollte weltlich machen, was weltlich zu sein von dem Stifter der kristlichen Religion, und dem Interesse einer Staaten bestimmt ist. Er würde dadurch der ursprünglichen Gestalt der Religion die beste Bahne brechen, und er würde durch die Sekularisirung dieser Güter zureichende Mittel in Händen haben, den Unterdrückern die Freiheit von Frohndiensten abzukaufen, wenn er sie ihnen nicht unmittelbar nehmen will. Er ahndete dadurch als Vater seiner Kin-

*) Jedoch hat auch der Mangel der Aufklärung, ohne auf einen Betrug zu denken, zur Vermehrung der geistlichen Reichthümer das Seinige beigetragen.

der an der Geistlichkeit die Gleichgiltigkeit, mit der sie sich selbst die Sklaverei zu Nutze gemacht hat, da sie vermög ihres Amtes, vermög der Menschenliebe und Gleichheit lehrenden Religion unaufhörlich für die Befreiung der Menschen von Sklavereien aller Arten hätte bitten und flehen sollen.

Milord! ich weis, daß eure europäische Art zu regiren alle Entwürfe verwirft, die eine Art von Revoluzion zu ihrer Ausführung fordern. *) Diese überlassen der Zeit und Umständen zu viel Lauf. Aber grosse Regenten rufen diese selbst herbei, und die Uiberwindung grosser Widerstände herrlicht ihre Siege und krönt ihre Unternehmungen. Die größten Wohlthaten, so wie die größten Uibel hat die Menschheit von der Hand der Revoluzionen erhalten. Das sagt uns

ih-

*) Diese Revoluzion wäre im Grunde keine unerhörte. Eine nämliche ist in dem Reiche aller Reußen von Katharinen der zweiten unternommen. Sie hat die sämmtlichen Güter der Klerisei der Staatsadministrazion unterworfen, und der Geistlichkeit nach Graden ihres Ranges bestimmte Besoldungen ausgeworfen Durch diese Operazion ist die Geistlichkeit abhängiger vom Staate gemacht, indem die Befriedigung ihrer Bodürfnisse von ihm abhängt.

ihre Geschichte. Ohne Revoluzionen wäre auch ihr Vaterland noch in eine geringe Anzahl von grossen Eignern und unruhigen Reichs-Baronen, und in ein durch Sklaverei erniedrigtes Volk getheilet.

An den Vorigen.

Ein Theil meiner Wünsche sind schon von dem gekrönten Menschenfreunde erfüllet. Er hat einem ansehnlichen Theile seiner Völker die Freiheit von der Leibeigenschaft aus eigner Bewegung in einem allgemeinen Losbriefe gegeben. Er schäzt freimüthige Talente, und selbst Männer, die alles aufgeboten haben, um die monarchische Gewalt fürchterlich und verdächtig zu machen. Man wundert sich darüber ohne Ursache, indem seine Thaten beweisen, daß ihre Gründe ihn nicht treffen; denn er wendet die nämliche Gewalt, die so vielen Fürsten nur die willkürlichen Unterdrückungen erleichtern, zur Herstellung der bürgerlichen Freiheit in allen ihren Ableitungen an. Er ist unaufhörlich bemühet, die bürgerlichen Nahrungen, und den Handel von allen Monopolien zu reinigen. Er hat den

Gewissenszwang mit einer in ganz Europa beispiellosen Toleranzverordnung aufgelöset, von der scheuslichen Leibmaut die Juden zum Nachtheile seiner Finanzen befreiet. Von ihm sollten die Fürsten von Europa lernen, daß man diesem traurigen Ueberreste von einer zerstörten Nazion erst die Rechte der Menschheit eingestehen müße, wenn man sie zu nüzlichern Gliedern des Staats und zu besseren Menschen machen will. Er hat die Sklaverei des Geistes im Denken durch Grundregeln für seine Zensur aufgehoben, die seiner grossen Seele eben so viel Ehre als seinem Herzen machen.

Aber das Mittelding, das den Geist der Freiheit auf seinen Bahnen leicht zurückweisen kann, hat er noch stehen gelassen. Zensur, Zensur! — wo sie ist, bleibt der Geist der Freiheit ein geschnürtes Kind. Wo sie noch war, da haben freimüthige Schriftsteller noch immer ihre Zuflucht zu auswärtigen Pressen genommen. So günstig auch Josephs Grundregeln der Freiheit sind; so hängt ihre Anwendung doch noch immer von den Grundsäzen der Zensoren ab; Der Grad von Aufklärung, den der

Zensor erreicht hat, wird immer die Grenze des Autors sein. Der Souvrän hat diesem zwar geglaubt zuvorzukommen, indem er Männer zu Richtern der Preßfreiheit gemacht hat, die zum Theile das Bedürfniß von dieser selbst fühlen — Aber was die Preßfreiheit am meisten hindern wird, ist die Abhängigkeit des Zensurkollegiums von den übrigen Hofstellen, in welche Joseph dasselbe bei der Zensur von Staatsschriften, in denen die Freiheit beinahe am nöthigsten ist, versetzet hat. Wäre ich Litterat, ich wünschte mir nie Männer in Geschäften zu Richtern über meine Denkfreiheit. Jeder Schwung und Ausflug eines kühnen Genies wird Männern, bei denen die Verschwiegenheit eine Haupttugend sein muß, und die von Bedenklichkeiten zusammengesetzet sind, anstößig sein. Staatsmänner handeln, und denken nach Absichten; Litteraten nach Grundsätzen. Diese letztern müßen unparteiisch sein, die Staatsmänner aber fordern Parteilichkeit, und die Literaten werden dafür mit der Verachtung der Welt belohnt.

Das ganze lesende Publikum ist der Vertraute der lezten, und die ersten haben gar keinen. Die Wissenschaften selbst zeichnen im Grunde den leztern die Grenzen ihres Feldes aus. Wer in Staatssachen schreiben kann, wird nie gegen die Maximen des Staats, in dem er sein Glück genießt, offenbar losziehen, und kühne Geister, die ihr Glück ihrer Uiberzeugung, oder ihrem Ruhme zu opfern im Stande sind, können auch durch die strengste Zensur nicht aufgehalteu werden. Die französische Litteratur ist für dieß meine Bürginn. Tausend Wahrheiten können den Höfen gleichgiltig sein, aber mischen sie sich in die Schriften, so werden sie oft dem unbedeutendsten Produkte entweder durch Verbote, oder Zulassungen ein unverdientes Gewicht geben. Die Sprache der Schriftsteller wird sodenn mit der Sprache des Hofes vermischt, und für eine gehalten. Und doch gebeut, solche Vermuthungen zu verhüten, die nämliche Politik, vermög welcher nach meiner geringen Einsicht in die europäische Staatsklugheit sich die Höfe von Europa in die Schriften der Privatdenker zu mischen pflegen.

Joseph hat die Kritik über jeden Bürger, jeden Diener, und was das Unerhörteste ist, der sich selbst in seinen Grundregeln für die Preßfreiheit erlaubt. — —

Oestreich hat unter seinem grossen Beherrscher dieß mit Großbritannien zwar gemein, daß man alles denken kann; aber ihr Britten habt doch das noch immer vor allen Reichen zum voraus, daß ihr auch alles, was ihr denket, schreiben dürfet. Ein Vorzug — um den euch nur Sklaven nicht beneiden. Ihr setzet zwar oft Zügellosigkeit an die Stelle der Freiheit. Aber wegen dem Mißwachs unterdrücket ihr nicht die keimende Früchte selbst. Ihr begnügt euch den ersten zu verachten, und der Staat erndet die lezten. Ist denn endlich die Zensur in der That so nöthig und so nüzlich, wie man glaubt? Ich wage es von der beinah allgemeinen Meinung auf dem festen Lande abzugehen. Und wäre sie nöthig, so müßte man auch jeden Vortrag der öffentlichen Lehrer der Zensur unterwerfen. *)

*) Wenn Zensur nöthig ist, so sollte sie sich vor allen über die Predigten der Geistlichkeit erstrecken.

Findet der Staat für gut, das unübersehbare Gebiet des Freidenkens zu umgrenzen, so zeichne er durch öffentliche Verordnungen die Linie den Schriftstellern vor, und strafe sodann die Uibertreter so wie jeden andern Verbrecher seiner Gesetze nach dem Verhältniß seiner Anstößigkeiten. Man lasse jeden Vater für sein Kind haften, *) und um jeden Verfasser zur Rechenschaft ziehen zu können, so verbiete man mit drohender Ahndung jedem Buchdrucker, kein Manuskript unter die Presse zu nehmen, ohne den Verfasser genau zu kennen. Den Verfasser zur Beisetzung seines Namens verbinden, wäre nicht hinreichend, weil er

sich

strecken. Ein Buch wird von wenigen gelesen, aber eine Predigt von Hunderten auf einmal gehöret. Eine einzige Predigt kann in unsern Zeiten mehr verderben, als 10 Bücher wieder gut zu machen im Stande sind.

*) Dieß wäre beinah der Zustand, in dem sich die Freiheit der Presse in Hetrurien, und in der Kolonie der Gelehrten zu Göttingen befindet. Bei allem dem bekommen wir eben von hier Schriften, die mit der größten Vorsicht und Zurückhaltung geschrieben sind.

sich unter einem erdichteten verbergen könnte; und nicht rathsam, weil es viele nüzliche Schriften zurückschrecken und Männer verscheuchen würde, die dem Publikum nur in der Stille die Augen öffnen wollten; oder denen Lokal- oder persönliche Verhältnisse misrathen, öffentlich unter ihrem Namen aufzutreten.

Wofür denn also eine kostspielige Zensur, da ihr Nutzen so wohlfeil erhalten werden kann? Wie viel nüzlicher wäre es, wenn Joseph eine Akademie der Wissenschaften, die das Feld der menschlichen Kenntnisse bereicherte, an die Stelle der Zensur sezte, die dieses begrenzen muß?

An Smid.

Eine von den Hauptquellen des Nazionalreichthums in der östreichischen Monarchie, ohne welche sie vielleicht hektisch wäre, springt aus den Eingeweiden ergiebiger Gebirge. Ihre Ausflüsse ergießen sich nach einem kurzen inneren Kreislaufe in die Börsen der handelnden Nazionen, denen Staat und Glieder für Schulden, und

die

die Handlung für die Bilanz zinnsbar ist. Unter denen Staaten, mit welchen Oestreich um das Uibergewicht in den Angelegenheiten von Europa gebuhlt hat, oder die sich ihm oder seinen Rivalen angeschlossen haben, scheint es am lezten die Stüze seines Einflusses in der Ermunterung der Industrie, in der Gründung des Handels, und in der Bereicherung seiner Unterthanen, oder bei günstigen politischen Lagen die Beförderung des Nazionalinteresse gesucht zu haben. Indessen sind seine Bedürfnisse des Luxus mit dem Vermögen der handelnden Nazionen, solche zu befriedigen, gestiegen, und mußten die östreichischen Staaten in eine auserordentliche Abhängigkeit von diesen setzen. In unsrer Epoche suchen sie sich von dieser durch Aufforderung der innern Industrie, und Künste loszuwickeln. Sie arbeiten dem Zeitpunkte entgegen, wo sie sich selbst zureichen werden. Aber ihre Manufakturen, Fabriken, und Künste sind im Ganzen betrachtet, noch weit von dem Grade der Vollkommenheit entfernt, daß ihre Produkte auswärtig die Konkurrenz mit Fremden aushalten, oder diese zu Hause ganz verdringen könnten.

Theils

Theils der Schleichhandel, der selbst unter mit Geld geblendeten Augen der öffentlichen Aufseher, und im Angesichte der Staatsverbote die Kaufläden mit fremden Waaren versieht, theils sonst irrige Grundsäze in der Handlungsmanipulazion, die, um die Mautgefälle zu erhalten, den Eingang der fremden Fabrikwaaren begünstigen, oder die aus Furcht einen Handelszweig mit Materialien zu verlieren, den fremden Manufakturen die besten zugestanden, eine unfrugale Lebensart, und tief gewurzelte Nazionalvorurtheile für alles, was fremd ist, hielten und halten die Entwickelung der innländischen Industrie auf. Das Genie der Nazionen unter Oestreichs Zepter ist noch nicht genug zu grossen Handlungsspekulazionen entknospet. Es liegt größtentheils noch in seinem Keime; sonst müßte die östreichische Handlung in der gegenwärtigen Lage einen ganz andern Schwung erhalten, wo rivale Nazionen alles aufbieten, ihren Handel wechselseitig zu verderben, um den Handel der Neutralen zu befördern, und von ihnen Geseze anzunehmen.

Die

Die Unternehmer sind für den Umfang des Handels einer so grossen Monarchie nicht verhältnißmäßig vorhanden. Die mannichfaltigen Gegenstände ihres Aktivhandels, der sich meistens auf die rohen Produkte aus dem Schoße der Natur, oder von den ersten und nöthigsten Künsten zubereitete Erzielungen beschränkt; und die noch mannichfaltigern Gegenstände des Passivhandels, die der innländische Luxus von den Fabrikstülen, Werkstäten, und Erzielungen der Fremden erwartet, fordern eine zu grosse Zertheilung von den Fonds der Unternehmer. Der berentete Edelmann, der der Handlung so nüzlich sein könnte, und so wenig ist, vertauscht hier nicht wie in Britannien *) die Chimäre von dem Glanze seines

*) Ein Pair von England schäzt die Handlung seiner nicht unwürdig. Der Staatsminister Lord Townshend hat einen Bruder, der sich begnügt ein Handelsmann zu London zu sein. Als Lord Oxford in England das Ruder führte, war dessen jüngster Bruder Faktor zu Aleppo. Diese nämliche Stelle aus Voltairs Briefen über England ist schon lang von verehrungswürdigen Patrioten zur Bestreitung dieses Vorurtheils gebraucht.

seines Adels mit den Vortheilen des Handels; sondern sobald sich der Handelsmann ein Vermögen erworben hat, das ihn und seine Nachkömmlinge zu grossen Unternehmungen fähig machen könnte, so lößt er das Diplom des Nichtsthuns oder der Verschwendung ein, und so entziehet er der Handlung Blut und Nahrung.

Joseph, der alle Verdienste nach dem Maßstabe des gemeinen Wohls schäzet, wird keinem mehr das Unterscheidungszeichen des Verdienstes zutheilen, um dem Staate unnüz zu werden. Er wird dem Handelsmann das Diplom unter der Bedingung geben, daß es aufhören solle, wenn er aufhört Handelsmann zu sein. Und so würde die Prädikatensucht der Oestreicher keine Zerstörerinn der Handlungsfonds; sondern selbst eine Beförderinn ihres Umlaufes werden.

Die Gleichheit der Theile in der Erbfolge ist eine eben so grosse Zerstörerinn der östreichischen Handlung. Man hat sie in allen Staaten durch Privatgeseze und Verträge der adelichen Familien unterbrechen lassen, deren Erhaltung dem Staate gleichgiltig

giltig ist. Ich hielte es für ein geschicktes Mittel, den Fond der Handlung zu erhalten, wenn man eine Art von Majoraten in den Handlungsfamilien errichtete; und vielleicht wäre dieß in Oestreich am nöthigsten, indem die Austritte der Kinder aus den Handelshäusern in andre Familien den Fond der Handlung unaufhörlich zertheilen; da man doch alles aufbieten sollte, um die Kräfte der Handlung vereinigt zu erhalten, und nicht schwächen zu lassen. Die öffentlichen Fonds sind der Handlung ganz unnüz. Die hiesige Bank hat mit der eurigen nur den Namen gemein, und ist im Grunde nur eine Staatsschuldenkasse, die durch ihre Verrichtungen nur einige Wechsler bereichert. Joseph, der sich die ausgebreitetste Kenntniß von allem erworben, was dem Handel einen Schwung geben kann, der schon manchen Zweigen derselben durch seine Einsichten den Absaz erleichtert, und sie mit eignen Vorschüssen ermuntert hat, wird in der dermaligen Lage der kriegenden Nazionen für seine Handlung einen gedeihlichen Vorschub zu erhalten wissen. Sodann wird man die östreichische Flagge mit Flotten wehen sehen, die einer grossen Monarchie würdiger sind,

als

als ihre bisherigen Flottillen, die denen kaum ähnlich sehen, welche ihr zur Bereicherung der menschlichen Kenntnisse ausschicket. Aber Joseph wird noch nicht genug gethan haben, wenn er der Handlung den Ozean öffnet, er muß sie auch mit Kriegsschiffen bedecken, und seiner Flagge, damit sie nicht mehr so, wie bisher, der Raub von dem ersten barbarischen Korsaren werden, Achtung verschaffen. Und endlich wird er zu der Kommerzleitung nicht blosse Routinisten, sondern schöpferische Kolberte sezen müssen.

Will man wissen, was für Ordnung ein sparsamer Fürst in zerrüttete Finanzen bringen, und wie ein Fürst mit dem Gelde seiner Unterthanen umgehen soll; so muß man nach Oestreich kommen. Hier ist der Bürgervater, der überzeugt ist, daß es nicht sein Eigenthum, und kein Beitrag zu seiner Verschwendung ist. Joseph stellt in seinem Reiche vor, was ein sparsamer Vater in seiner Familie ist. Was bey Finanzeinrichtungen in den meisten Staaten das letzte ist, was bürgerliebende, nicht hartherzige Finanzminister mit zitternder Hand ihren Herren vorschlagen, und was eure Könige mit-

ten in der dürftigsten Lage des Vaterlandes abschlagen, dieß hat Joseph aus eigner Bewegung gethan. Er hat den Aufwand seines Hofes, den die Hofschmeichler für das erste Bedürfniß des Staats halten, *) dem Aufwande eines Hauptes von einer wohlhabenden Privatfamilie gleich gemachet. Hier ist der Ort, wo man die tollsinnigen Sisteme der Finanzmethodisten mit Beispielen niederschlagen kann, welche die Pachtungen, die scheuslichsten Gebrechen der Finanzeinrichtungen, methodisch und exemplarisch machen, und die es für unmöglich oder unzuträglich halten, daß ein Fürst in einem grossen Staate den Beitrag seiner Bürger unmittelbar selbst erheben könne. Ja! Finanzminister — so die Unterdrückungen des Volks als politische Nothwendigkeiten betrachten, um die klagende Stimme der Menschlichkeit abzuweisen, welche unaufhörlich zu den Thronen ruft, daß man endlich einmal mit wahrem Ernste die Ursachen zu heben trachte. Vor dem Throne Heinrich

des

*) Besonders ist dieß auf verschiedne Staaten anwendbar, die Menschen selbst verkaufen, indem ihre Güter den Hofbedürfnissen nicht zureichen.

des IV. in Oestreich ist sie erhört. Heinrich der IV. von Frankreich hatte an Sullj einen Finanzminister, durch dessen meisterhafte Finanzoperazionen, die mit Bürgerliebe, mit weit aussehenden Entwürfen zur Ermunterung des Ackerbaues, zur Gründung der Manufakturen und Handlung verflochten waren, der Bürgerkönig den Einfluß seiner wohlthätigen Gesinnungen dem Volke fühlbar machte. Hätte Heinrich der IV. einen Finanzminister an der Seite gehabt, der sich auf Einnehmen, und Auszählen beschränket hätte, ich zweifle, ob das Volk einen so grossen Wohlthäter an ihm verehret haben, und ihn zum Muster seiner Nachkömmlinge empfehlen würde. — Der Himmel mag die Absichten Josephs krönen! Ich reisse mich mit der Wehmuth eines Kindes von seiner Seite los, und werde einige Reisen in seinem Wahlreiche machen, um ein Staatensistem näher kennen zu lernen, in dem man Unterthan und Souverän zugleich sein kann.

Vermuthlich werden viele meiner Leser dem Kosmopoliten einen Fluch auf die Reise zudenken; besonders diejenigen,

die wider ihr Vermuthen in diesen Beobachtungen ihre eignen gefunden haben. Der Uebersetzer nimmt alles ganz auf sein Gewissen, das sich nichts, als eines unüberwindlichen Gefühls für das Menschenwohl bewußt ist, und ist bereit jedem Beleidigten noch mehr zu sagen, als sein Kosmopolit, wenn er dazu aufgefordert würde.

Gegeben den 29sten December, 1781.

ei
Ge-
er-
öhl
ten
lit,
t.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Watteroth, Heinrich Josef,

Kosmopolitische Beobachtungen über das erste Regierungsjahr Joseph II Aus dem Englischen

Wien 1782

Austr. 5040
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011736-3
VD18 10688102